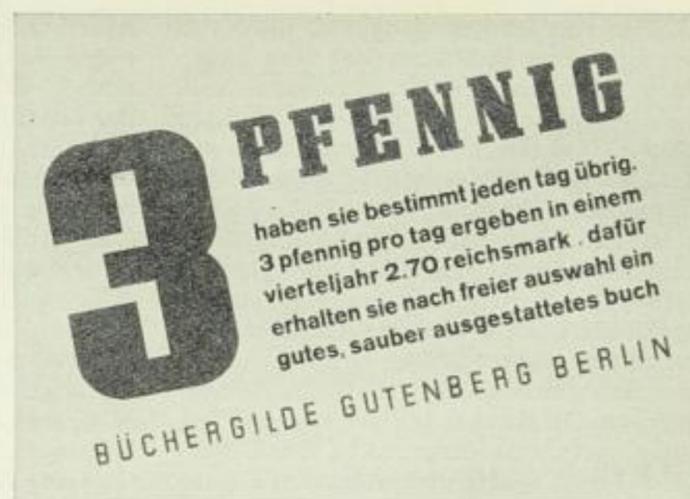




Georg Erdmann, Breslau I. Preisgruppe



Kurt Holtmann, Bielefeld III. Preisgruppe



Herbert Schlingmann, Bielefeld II. Preisgruppe

Nachträgliches zum Feldmühle-Wettbewerb

Es verlohnt sich wohl, einige Streiflichter auf den nun schon ein Jahr zurückliegenden Feldmühle-Wettbewerb zu werfen. Die Preisrichter, die leider – mit wenigen Ausnahmen – nicht vom typographischen Fach waren, hatten die ziemlich schwierige Aufgabe zu lösen: von 6000 Einsendungen und dazu 27 verschiedenen Firmen die besten Arbeiten herauszufinden. Sie kamen allerdings zu der Erkenntnis, den Wert von 1000 Mark in keinem der eingesandten Entwürfe zu finden, und teilten vernünftigerweise die Summe zu je 500 Mark auf. Klopfenden Herzens werden wohl alle Beteiligten auf das Resultat gewartet haben. Die vom Glück Betroffenen und an der Gewinnquote Beteiligten erhielten dann nach einiger Zeit außer der Geldsumme noch ein Diplom zugesandt, das wohl von den meisten mit Kopfschütteln bestaunt wurde: ein Diplom mit allen „Weichheiten“ eines Schriftschreibers als Abschluß eines Wettbewerbes für typographisches Schaffen! Das paßte ganz und gar nicht in den Rahmen. Hier zeigte sich ein „Fisch“ in dem logischen Abschluß dieses Wettbewerbes.

Was aber besonders unangenehm empfunden wurde, war das Ausbleiben einer Ausstellung der eingesandten oder der prämierten Arbeiten. Im allgemeinen ist es sonst üblich, das Urteil der Preisrichter zur öffentlichen Kritik zu stellen. Erst nach und nach tauchte in dieser oder jener Zeitschrift ein Briefbogen aus dem Feldmühle-Wettbewerb als Beilage auf, bis dann schließlich im Heft 10 der „Typographischen Mitteilungen“ eine Anzahl von Entwürfen veröffentlicht wurde, allerdings die meisten nur verkleinert und in Schwarzdruck. Aber schon bei dieser kleinen Auswahl zeigte sich bei den am Wettbewerb Beteiligten eine Enttäuschung über die Bewertung. Gewiß wird mancher von uns geneigt sein, seinen Entwurf für den besseren zu halten; doch ein objektiv geschriebenes Referat über die Arbeiten mit Ausstellung zerstreut meistens solche Vorurteile. Beides ist aber bei dem Feldmühle-Wettbewerb nicht geschehen, und die

Ergebnisse wurden ohne jeden Kommentar veröffentlicht. Was Wunder, wenn sie dann mit besonders kritischen Augen betrachtet wurden. Zur Beruhigung der Gemüter hätte es vielleicht beigetragen, wenn in den „T. M.“ an Stelle der Trostpreise sämtliche mit ersten Preisen bedachten Arbeiten gebracht worden wären. Dadurch hätten sich bessere Vergleichsmöglichkeiten geboten, und der Anschauungsunterricht für die Kollegenschaft wäre wertvoller gestaltet worden.

Wenn auch die größere Zahl der ausgezeichneten Arbeiten als einwandfrei anerkannt wurde, so war es doch der erste Preis des Messe-Briefbogens, der – wenigstens in unserem Kreise – Ablehnung fand, da er unseren jetzigen typographischen Ausdrucksformen ziemlich fremd gegenübersteht. Denn ein Briefbogen soll und kann auch werbend wirken, ohne daß man mit plakatähnlichen Formen arbeitet. Unsachlich war er aus dem Grunde, als die wichtigsten Anschriften am Fuße in hellem Grau auf blauem Papier schwer lesbar waren, hingegen die nebensächliche Zeile „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ in rotem Druck stark hervortrat. Ein anderer kritischer Punkt unter den ersten Preisen war der dritte des Bristol-Briefbogens. Für ein Hotel ersten Ranges wirkt die Farbgebung Olivgrün-Rot doch etwas zu süßlich. Auch die Eule als Schutzmarke des Hotels tritt in diesem Fall zu stark betont hervor.

Besonders bei diesen beiden Arbeiten vermißt man die Begründungen und Motive, von denen sich die Preisrichter haben leiten lassen. Gewiß wird es schwerlich einen Wettbewerb geben, bei denen alle beteiligten Kreise restlos mit der Bewertung einverstanden sein werden. Da aber die hier angeführte Kritik die Meinung verschiedener Kollegen darstellt und nicht nur die des Schreibers, der ja bei der ganzen Sache einen guten Fang gemacht und somit nach der materiellen Seite hin „keine Beschwerden“ fühlt, sind diese Zeilen geschrieben worden. Man sieht eben, daß selbst die Anwesenheit des Reichskunstwarts auch nicht genügt, um Entscheidungen zu treffen, die eine „kritikwütige Masse“ in Schach zu halten vermag. A. Wirthgen, Berlin